

Hebräischkundige etwas erschweren dürfte. An der gut leserlichen und übersichtlichen Separatausgabe ist nur zu bemängeln, daß für die Verweise auf andere Stellen die Seitenzahlen aus der Gesamtausgabe der „Gebete Israels“ übernommen wurden (vgl. 67), statt sie anzupassen an die vorliegende Ausgabe.

Olivia Franz-Klauser

Michael A. Meyer, **Von Moses Mendelssohn zu Leopold Zunz**. Jüdische Identität in Deutschland 1749-1824. C. H. Beck, München 1994. 284 Seiten.

In sechs Kapiteln behandelt der Autor, der sich seit der ersten Veröffentlichung dieses Buches auf Englisch (1967) einen Namen gemacht hat, Personen und Probleme, über die mindestens ebenso viele Bücher zu schreiben wären und mittlerweile auch schon geschrieben worden sind. Es ist in der Tat schwer verständlich, warum eine Dissertation nach 27 Jahren unverändert herauskommt. Des Verfassers Meinung (12), die seitherige Forschung habe nichts Wesentliches verändert, zeugt von einem Selbstbewußtsein, das man einem Doktoranden allenfalls nachsehen mag, dem reifen Professor kaum. Immerhin ist (um nur dies zu nennen) 1973 Alexander Altmanns Mendelssohn-Biographie erschienen, die man ruhig als Jahrhundertwerk bezeichnen darf.

Viel Raum widmet Meyer der Diskussion zwischen Mendelssohn und Lavater, ohne über die konventionellen Ansichten hinauszukommen. Weder das eigentliche Thema, das Lavater anschlug, noch Lavaters Stellung (die in ihrer Weise ebenso gefährdet war wie diejenige Mendelssohns) kommen in den Blick. Wenn die Zeitschrift „Sulamith“ David Sinzheim als aufgeklärten Rabbiner bezeichnet, ist das verständlich; aus heutiger Sicht müßte dieses Urteil erheblich differenziert werden.

Über den napoleonischen Sanhedrin, in dem Mendelssohns Einfluß deutlich feststellbar ist, hat Charles Touati in einem 1979 erschienenen Sammelband Eindringliches gesagt, das man berücksichtigen sollte. Angesichts der Bedeutung dieses Sanhedrin für die Entwicklung in Deutschland genügt die bloße Erwähnung kaum. Was Leopold Zunz betrifft, so vermißt man sowohl einen Hinweis auf seinen akuten Messianismus als auch auf seine Ablehnung der zu seiner Zeit entstehenden jüdischen Institutionen mit wissenschaftlichem Anspruch und Programm.

Am Ende seiner Ausführungen (210) scheint der Verfasser sehr vorsichtig anzudeuten, die Reformbewegung des 19. Jahrhunderts (kurz nach der von ihm behandelten Epoche) habe so etwas wie eine „dauerhafte Lösung“ der Frage nach der jüdischen Identität in der europäischen Kultur gefunden. Im Rückblick wird man wohl sagen müssen, die Antwort der Reform sei weder schlechter noch besser gewesen als die der (von Meyer nicht einmal erwähnten) neuen Orthodoxie.

Für den mit dem Gegenstand noch nicht vertrauten Leser bietet das Buch im großen und ganzen eine recht gute, lebendig geschriebene und durch viele gut gewählte Zitate belegte Einführung. Die Ausstattung ist vortrefflich und die Übersetzung verdient höchstes Lob.

Simon Lauer

Felix Somary (Hg.), **Erinnerungen eines politischen Meteorologen.** Matthes & Seitz Verlag, München 1994. 475 Seiten.

Der Titel läßt eine der unzähligen Memoiren eines wenig bekannten Akteurs auf der Bühne des 20. Jahrhunderts vermuten. Es geht aber um weit mehr! Laut dem Klappentext sei dem Nationalökonom, Bankier, Schriftsteller, Politiker und Diplomaten Felix Somary, 1881 in Wien geboren, 1956 in Zürich gestorben, „beschieden gewesen, an den wichtigsten Wendepunkten unserer Zeit von verschiedenen Staaten herangezogen zu werden als ‚Fachmann für Krieg und Krise‘. Als unbequemer Ratgeber und Beobachter“ habe er sich nie „vor den Götzen unseres Jahrhunderts“ gebeugt, wie er selber sagte.

Sein Sohn Wolfgang sagt im Vorwort: „Klarsicht zu erlangen und zu vermitteln war seine Aufgabe; in diesem Sinne wirkte er als Prophet, freilich auf Kosten aller persönlichen Interessen als Bankier. Die Wahlverwandtschaft umschloß Tocqueville und Ibn Khaldun, Jakob Burckhardt und Swift sowie die internationalen Staatsmänner früherer Jahrhunderte; seine Leitbilder waren Jeremias und Johannes der Täufer: Stimmen aus der Wüste ... Mit seinem scharfen Sinn für die Wertung historischer Ereignisse betrachtete er seinen Beruf als priesterliches Amt: kulturelle und finanzielle Werterhaltung, um sich die Freiheit für höhere Aufgaben leisten zu können, vor allem die Freiheit, Machthabern entgegenzutreten ... Schweigend vertrat er die Einsicht: Geld sei durch Geist zu weihen, die Entfaltung des Geistes durch Geld zu ermöglichen“. Hier spricht nobel gültiges Judentum!